

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 4

Artikel: Faszinierende Welten unter Wasser
Autor: Steiger, Rosmarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Faszinierende Welten unter Wasser

Von Rosmarie Steiger

Als Bub oder Mädchen schwelgt man in Abenteuerbüchern über Reisen und fremde Länder. Ähnlich ging es mir als sogenannt «Erwachsene», als mir ein Freund ein Buch über die Ama-Taucherinnen — «Die Insel der Fischermädchen» — auslieh. Dort wird beschrieben, wie Frauen bis 30 Meter tief ohne Pressluftgeräte nach Awabimuscheln tauchen. Faszinierend ist, wie diese Frauen, bedingt durch das «Amphibien»-Dasein, ihren Körperbau verändern. Der Freund, der mir das Buch lieh, ist selber auch Taucher, ein richtiger «Fätze», stämmig und gross wie ein Kleiderkasten. Er war lange Zeit Tauchlehrer in Brasilien und ist einer, der mit viel Phantasie erzählt. Taucherlatein war mir damals noch recht unbekannt — das hat sich übrigens geändert. Ich «lateine» auch schon gehörig, sagt mein Mann. Bei diesem Bericht will ich mich aber an die Taucher-

wahrheit halten. Schliesslich hat mich dieser Freund zur Taucherei überredet. Mit prüfendem Blick begutachtete er meine Formen; sie schienen ihm rund genug, und deshalb glaubte er, ich sei für die Taucherei geeignet. Es ist günstig, wenn man nicht dünn wie aus dem Modeheft ist, weil das Tauchen in unseren Breitengraden doch eine kühle Angelegenheit ist. Auch die sportärztliche Untersuchung verlief positiv. Auf alle Fälle ging ich probeweise ins Hallenbad trainieren. Dort wurde ich von vielen gewiegten Tauchern angelernt. Ich hatte furchtbare Schwierigkeiten, weil ich immer wie ein Korkzapfen an der Oberfläche blieb. Aber mit der Zeit ging es dann doch.

Das Tauchen im Hallenbad ist nicht besonders romantisch, aber lustig. Ich musste lachen und das ist unter Wasser nicht ratsam — wegen der «kopfloren» Menschen,

die wie träge Schildkröten im Bassin paddelten. Die Köpfe sah man nämlich nicht über der Wasseroberfläche. Die strengen Tauchlehrer belehrten mich aber mit leicht gereiztem Ton, Tauchen sei nicht primär etwas Lustiges, und ich müsse mich übrigens ernsthaft auf das Brevet vorbereiten.

Und dann wurde eben trainiert — im Hallenbad vorerst. Dienstagabend ist Trainingstag, das Hallenbad voll Leute. Das Bassin wird in verschiedenen Ebenen genutzt: oben Schildkröten, unten Taucher, links Schnell-Schwimmerinnen, in der Mitte die Springer.

Was muss man so lernen?

Zuerst schwimmen mit diszipliniertem Flossenschlag, sauber abtauchen, dass es nicht plätschert, dann horizontal 30 Meter unter Wasser schwimmen. Dann etwas, das mir am Anfang Mühe machte: Die Tauchermaske unter Wasser entleeren, indem man mit der Nase Luft in die Maske bläst. Das kann man auch in der Badewanne üben. Ich entdeckte, dass ich furchtbar gerne unter Wasser war, und so entschied ich mich endgültig für das Tauchen, das heisst, ich kaufte einen Taucheranzug und die nötigen Zubehöre.

Frisch ausgerüstet machte ich meinen ersten Tauchgang in Herrliberg. Wer sich vorstellt, ich sei ohne Schwierigkeiten einfach untergetaucht, täuscht sich — ich hatte furchtbar Angst und fand es eigentlich nicht sehr schön; zudem gewitterte es — alles in allem: unheimlich. Die Aussicht unter Wasser war auch nicht gerade erhebbend: verschlammtes, trübes Wasser, unten alles schwarz; einen Fisch sah ich auch nicht. Irgendwie entsprach das, was ich sah, in keiner Weise den Erzählungen





meiner gewiegten Taucherkollegen, welche am Stammtisch in der «Katz» über die tollsten Unterwasserbegegnungen im Zürichsee, vom Velorad bis zur Wasserleiche zu berichten wussten. Da gibt es meterlange Hechte und riesige Egli — alles am Stammtisch.

Neben der Praxis muss man für das Tauchen auch recht viel Theorie lernen: erste Hilfe, Beatmung, Rettungswesen, Tauchregeln (tauche nie allein), Handzeichen, Tauchmedizin.

Die Hallenbad- und Zürichseetaucherei ist gewissermassen das tägliche Brot; aber der Traum bleibt das Tauchen im Meer. Im Sommer war es dann soweit; ich reiste schwer gepackt nach Ponza. Das ist eine kleine Inselgruppe südlich von Rom, welche man nach 3stündiger Schifffahrt von Anzio aus erreicht. Ich kannte Ponza schon lange und liebe seine romantischen Gässlein und Treppen, seinen betriebsamen Hafen. Früher war es

ein schmutziges Fischerdorf, heute ist es ein halbeleganter italienischer Ferienort. Zur Hauptsache werden heute auf hoher See Schwertfische gefangen; mit dem legendären Langusten-, Muräne- und Fischreichtum in Küstennähe ist es zu Ende.

Dieses Jahr lernte ich Ponza aus einer neuen Perspektive — submarin — kennen. Mit dem Inselbus holperten wir eine halbe Stunde weit und stiegen dort durch die heisse, hochsommerlich duftende, terrassierte Mittelmeerlandschaft zum Meer hinunter. Le Forna — so heisst die Stelle — hat natürlich gebildete Bassins, welche durch Tunnels mit dem offenen Meer verbunden sind. Das Meer und der Vulkan, welcher für das Entstehen der Inselgruppe verantwortlich war, haben sich wirklich Phantastisches einfallen lassen. Immer und immer wieder hatte ich diese zerklüftete, mit Höhlen durchsetzte, teils steinig kahle, teils üppig

bewachsene Landschaft gemalt. Jetzt lernte ich noch eine weitere Landschaft, die unter Wasser kennen. Verwandt, aber doch völlig anders ist die Insel unter Wasser. Die Stille, die einen umgibt, das glasklare Wasser, in welchem es bis auf 35 Meter Tiefe hell ist, die Pflanzen, die Steinbrocken und der feingewellte Sand am Untergrund strahlen eine unglaubliche Ruhe und Zeitlosigkeit aus. Der Verlust des Zeitgefühls, das Berauschte einer unbekannten Welt, die Neugier, wie es noch tiefer, wie es hinter jenem Felsen aussehen möge, sind gefährlich. Es ist darum gut, dass man mit einem erfahrenen Kollegen tauchen kann. Grosse Fische sieht man höchst selten. Das Mittelmeer scheint ausgefischt zu sein, anders kann ich es mir nicht erklären, dass auch hier, abseits von den Abwässern Italiens, so wenig Fische schwimmen.

In Le Forna gibt es eine Tauchschule. Aldo, der Leiter, hat sich

den Tauchboom zunutze gemacht und vermietet Geräte, Flossen, Brillen usw. und führt seine Kunden im Boot an die guten Tauchorte. Dort tauchte ich denn auch das erste Mal recht tief: 25 Meter. Ich war fasziniert, tief in der blauen Farbe schwerelos zu schweben. Von Angst war keine Spur mehr vorhanden; das einer Platzangst verwandte Gefühl, welches ich im Zürichsee auch heute noch hie und da habe, war weg. Wenn ich nicht die Zeit auf meiner Tauchuhr eingestellt hätte, hätte ich vergessen, wie lange ich in meiner lautlosen Traumwelt schwebte.

Dem ersten Tauchgang folgten andere. An ruhigen Tagen, bei bewegtem Meer, wenn die Algen sich sanft in der Dünung wiegen und der Schaum der Brecher das Silber der Oberfläche verziert. Langsam fühlte ich mich sicherer; nur etwas machte mir immer noch Mühe: mich rücklings mit der ganzen Ausrüstung vom Boot ins Wasser plumpsen zu lassen.

Langsam wuchs eine neue Traumidee. Freunde hatten mir von einem Institut in Numea, Neu-Kaledonien erzählt, welches von einem französisch-schweizerischen Ehepaar geleitet wird und sich mit Unterwasserbiologie beschäftigt. Das Institut verfügt über ein ungewöhnlich schönes und interessantes Aquarium, und im Meer vor dem Institut gibt es zauberhafte Leuchtkorallen. Kurz, der Traum jedes Tauchers. Alles wurde eingefädelt, ich würde für das Institut arbeiten können, die Reise wurde vorbereitet. Als ich mich von allen Freunden schon mehr oder weniger verabschiedet hatte, fiel die ganze 3monatige Reise ins Wasser, denn die Spanierin, die den Haushalt für meine Kinder und meinen Mann während dieser Zeit

führen sollte, kündete, und ich blieb in Zürich, kochend, haushaltend und recht deprimiert.

Tauchen im Heuried, im Zürichsee, im Zugersee. Nachttauchgänge mit Lampen. Es war ein herrlicher Ausgleich. Anstatt Neu-Kaledonien auf der anderen Seite des Erdballs zu bereisen, malte ich viel, und es wurde wieder Winter, der Zürichsee wurde klarer. Es ist ein seltsames Erlebnis, im Schnee mit den Tauchschuhen, die Flossen in der Hand, zum Ufer zu waten und ins eisige Wasser zu steigen. Der erste Moment ist kalt, doch der Schock ist nur kurz, denn bald ist das Wasser im Anzug warm. Ein gewiegter Taucher, der während des Krieges für die italienische Marine tauchte, lehrte mich einen echt italienischen Trick: damit das Wasser nicht so kalt ist, leert man sich aus der Thermosflasche warmes Wasser in den Anzug. Mein Trick wurde von den andern zuerst als unsportlich abgetan, bald aber war meine Thermosflasche nicht mehr die einzige beim winterlichen Tauchgang.

Durch die Taucherei lernte ich viele Freunde kennen, die Gemeinsames verbindet, und da Taucher mitteilbar sind, erfährt man vieles, nicht nur Taucherisches. Ich sah Filme und Fotos von Kollegen, welche jede Ferienwoche für die Taucherei einsetzen. In der ganzen Tauch-Fachsimpelei steckt immer Information, die vielleicht sehr wichtig sein kann: welche Geräte betriebssicher sind, welche Lungenautomaten geeignet sind, welche Lampen in der Tiefe sicher nicht verlöschen.

Nach einem Zürcher Tauch-Sommer, welcher von einem prächtigen Ponzaaufenthalt gekrönt war, wollte ich im Oktober noch einmal Sonne erleben und reiste mit einer Gruppe Tauchern ans Rote Meer

nach Eilat. Das dortige Tauchzentrum ist sehr bekannt, und dies mit Recht. Der israelische Staat hat ein weites Gebiet unter Unterwasser-Naturschutz gestellt. Es darf nicht gefischt werden, und man darf nichts vom Grund wegnehmen. Dank diesen Bestimmungen ist ein wahres Unterwasser-Paradies erhalten geblieben. Korallenbänke trennen das seichte fischreiche Ufergewässer vom offenen Meer ab. Mannigfaltige Fischer schwimmen in Schwärmen umher. Nach einiger Zeit schien es mir, als würden mich die Fische kennen, wenn ich mit einem Plastikbeutel voll Futter zu ihnen kam.

Wenn ich mir überlege, wie ich die



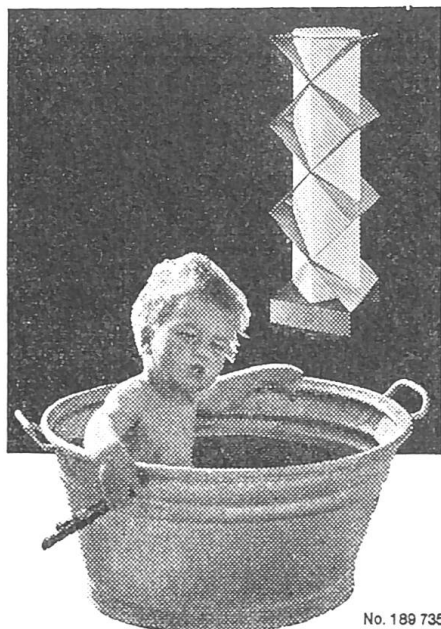
von Ihrem Orient-Spezialisten
Möbel-Pfister

SUHR b. Aarau, Zürich, Basel, Bern,
St. Gallen, Biel, Lausanne, Genf, Delsberg,
Neuenburg, Winterthur, Zug, Luzern
Bellinzona

Am Fenster

Von Sophie Stüssi

phantastische Welt, welche ich in diesen warmen Gewässern antraf, beschreiben soll, finde ich die Worte nicht. Zu Lande die öde Wüste mit den Beduinen, die sich stündlich ändernde Beleuchtung, die tägliche Fahrt mit dem Mietwagen zu den besten Tauchplätzen und dann die Farbenpracht unter Wasser, alles scheint mir heute, nur einige Wochen nach dieser Reise, schon ganz unwirklich. Ich glaube, man kann von Tauchererlebnissen nachträglich nur zehren, wenn man neue Projekte hegt. Vielleicht geht es im Frühling nach Malaya, wo das chinesische Meer auf «vergiftete» Tauchfans aus Europa wartet.



No. 189 735

Gutes Licht durch

BAG Bronzewarefabrik AG, 5300 Turgi, Telefon 056-311 11
Ausstellungs- und Verkaufsräume:
8023 Zürich, Konradstrasse 58, Telefon 051-44 58 44
8023 Zürich, Pelikanstrasse 5, Nähe Bahnhofstrasse
Telefon 051-25 73 43

BAG TURGI

Der Kalenderwinter hat erst angefangen. Und er wird noch lange dauern. Bis zum 21. März. Lang genug, um alle guten Neujahrsvorsätze einfrieren zu lassen. Ich Arme laufe mit roter Nase und klammen Händen herum, mit dickem Mantel, Kopftuch und gefütterten Stiefeln und liebe die Welt nicht mehr. Nein, den Winter habe ich nicht gern. Doch in ein paar Wochen ist Frühlingsanfang. Wenigstens auf dem Kalender. Und die Tage werden länger und länger — bis zum Sommeranfang. Damit ich es auch im Winter ein bisschen gut habe, telefoniere ich manchmal nach Gästen. Ein paar kommen immer. Dann koche ich etwas Gutes, und meine Moral steigt endlich höher als das Thermometer. Gäste und gutes Essen sind eine himmlische Sache, und plaudern und diskutieren auch.

Manchmal gelingt es sogar mit den Jungen. Obschon bei ihnen Diskussion meist Monolog heisst. Da höre ich dann allerlei, von Autorität und sturen Alten, von Ehe und Anti-Ehe, von Sex und Moral, die altmodisch ist. Ich habe ein gutes Gedächtnis. In meinen Ohren klingt es wie einst im Mai. Wenn ich ihnen dann erzähle, was in

meiner Jugend alles geredet und geschrieben wurde über freie Liebe, Probe-Ehe, Kameradschaft zwischen Eltern und Kindern und zwischen Lehrern und Schülern und so weiter, ja da sind wir alle zusammen erstaunt, dass es nach so viel Jahren diese Probleme immer noch gibt, und dass die heutigen Eltern und Lehrer offenbar vergessen haben, was sie in ihren jungen Jahren propagierten.

Die Menschen seien einfach eine dumme Rasse, die in Ewigkeiten nichts lerne, meint eine böse kleine Sechzehnjährige. Sie schimpft vor allem über die autoritären Erwachsenen und fragt mich auf Ehre und Gewissen, ob ich für autoritäre oder antiautoritäre Erziehung sei. Ich sage ihr, dass ich weder für das eine noch das andere wäre, aber an eine demokratische Erziehung denke, mit Rechten und Pflichten. Und das von klein auf, nicht erst, wenn die Kinder anfangen erwachsen zu werden und es schwer damit haben. Ich würde auch nicht unbedingt alles verstehen wollen, denn zwischen den Jungen von heute und uns liegen Jahrhunderte. Die Kleine lobt mich sehr. Doch meine Lorbeeren sind ein wenig grau. Es ist leicht zu reden, wenn man nicht betroffen ist.

